

halten, auf deren Zauberwirkung viele Frauen so sehr vertrauten.

Wenn sie sich über ihn beugte und ihn rücklings küßte, entzog er sich immer ängstlich der schmeichlerischen Berührung ihrer langen Halsketten, aus Furcht, ein geheimer Knoten könne sich um seinen Hals legen und ihn erwürgen. Oft war er lange in tiefes Schweigen versunken, aus dem er manchmal auffuhr. Dann mußte er sich zurückhalten, um Astra nicht an den Handgelenken zu fassen und ihr zuzurufen: Ge-stehe, wie du sie tötetest!

Diese ständigen Zweifel und das entsetzliche Warten auf das, was eines Tages kommen mußte, verursachten ihm seelische Qualen. Er rechnete sicher damit, daß er eines Tages plötzlich sterben würde.

Astra ahnte, was in Tubals Seele vorging. Sie suchte ihm Vertrauen einzuflößen und seine Furcht zu bannen, daß ihre weichen, schmeichlerischen Hände sich eines Tages als Zange mörderisch um seinen Hals klammern könnten. Sie kostete sogar den Wein, bevor sie ihn ihm zum Trunk reichte, um jedes Bedenken in ihm zu zerstreuen.

Oft auch erwehrte sie sich seiner Zärtlichkeiten, und ihre Augen ließen die Seelenangst erkennen, mit der sie sich ihm verweigerte.

Aber Tubal, toll vor Liebe, überwältigte sie und verlangte nach der Leidenschaft, die seinen Vorgängern das Leben gekostet hatte.

## V.

Ein Vertrauter Tubals erzählte ihm, was man von ihm und seinem bald erwarteten Tode sagte. Mascafu werde schon als sein Nachfolger bezeichnet.

Mascafu, ein roher, dicker Mongole niedrigster Art, war schon siebenmal Witwer, und die Priester, die in Kikir das höchste Gericht verkörperten, hatten beschlossen, daß sich Astra nach Tubals Tod nur mit Mascafu verheiraten dürfe, um so das unheimliche Verhängnis, das von Astra ausging, durch diese Verbindung mit dem Antipoden aufzuheben.

Mascafu hatte sich nach dem Tode seines siebenten Weibes vorgenommen, nicht mehr zu heiraten. Aber als er erfuhr, daß er zu Astras Gatten ausersehen sei, änderte er seine Absicht und erklärte sich bereit, Astras neunter Mann zu werden.

Wilder Grimm erfaßte Tubal, und er beschloß, Mascafu aufzusuchen. Er machte sich auf den Weg nach der „Parria“, dem Dorfviertel der Mörder von Familienangehörigen. Er traf ihn hinter seinem Haus, auf der Erde sitzend und Ameisen verzehrend. Er hatte ein Holzstäbchen mit einem Ende in einen Ameisenhügel gesteckt, das andere Ende in seinen Mund und schnappte nun gierig die Tiere auf, die in den Bereich seiner Zunge kamen.

Tubal betrachtete ihn mit Ekel, packte ihn an der Schulter und schrie ihm ins Gesicht: „Du Scheusal!“

Der Mongole drehte sich um, sah ihn verständnislos an. „Warum?“ fragte er schließlich.

„Du Ameisenfresser sehnst meinen Tod herbei, um meine Witwe zu heiraten.“ Und Tubal warf Mascafu mit einem Fußtritt zur Erde. Mascafu stand wieder auf und erwiderte nur „Ah!“ Er begriff, daß dieser Mann das Recht hatte, ihn zu mißhandeln.

Mit Abscheu betrachtete Tubal seinen Rivalen. Dann rief er: „Ich werde dich töten, du Schuft. Die Ameisen sollen aus deinem Schlund wieder herauskriechen und dein Herz zum Fressen mitnehmen.“

Der Mongole flüsterte demütig: „Ich bin nicht schuld, Herr! Ich habe es nicht verlangt. Man hat es mir angeboten.“

Drohend erhob Tubal die Faust: „Hüte dich, je wieder daran zu denken!“

„Während du lebst, Herr, nicht. Erst wenn du stirbst.“

Tubal fühlte seine ganze Ohnmacht. Es war ihm, als ob Mascafus flackerndes Auge lauernd auf ihm ruhe, seinen Tod erspähend, so wie er auf die Ameisen spähte, die am Stäbchen hinaufkrochen. Gequält verließ er das Haus seines unheimlichen Nachfolgers.

## VI.

Tubal überwachte sich ängstlich. Er glaubte in seinen Gliedern Schmerzen zu fühlen, ein Anschwellen der Adern und Sprühen in seinen Nerven. Als ob der Mannesmut im Kampfe mit wilden Tieren ihm auch Schutz gegen den Tod böte, gab er sich immer leidenschaftlicher der Jagd hin, besonders der Tigerjagd. Er fühlte Beziehungen zwischen diesem Spiel mit dem Tode draußen in der Wildnis und der Gefahr, die ihn zu Hause zwischen zärtlichen Umarmungen bedrohte.